

JEAN-MARIE KARDINAL LUSTIGER · PARIS

ZUM VIERZIGSTEN JAHRESTAG VON NOSTRA AETATE

«Unsere älteren Brüder»

Johannes-Paul II.

1986 hat Papst Johannes Paul II. in der Synagoge von Rom erklärt: «Die Kirche Christi entdeckt ihre «Bindung» zum Judentum, indem sie sich auf ihr eigenes Geheimnis besinnt». Die jüdische Religion ist für uns nicht etwas «Äußerliches», sondern gehört in gewisser Weise zum «Inneren» unserer Religion. Zu ihr haben wir somit Beziehungen wie zu keiner anderen Religion. Ihr seid unsere bevorzugten Brüder und, so könnte man gewissermaßen sagen, unsere älteren Brüder».

Dieses von Papst Johannes Paul II. verwendete Bild erscheint mir ausgesprochen suggestiv zu sein. Wir wollen darüber nachsinnen, was diese Brüderlichkeit zwischen dem Erstgeborenen und dem Nachgeborenen bedeutet.

Zunächst stellt sich die Frage, was denn die Grundlage für dieses Bild sei? Zu sagen, dass sich Juden und Christen wie Brüder gegenüberstehen, kommt der Behauptung gleich, sie hätten denselben Vater. Wer ist nun dieser Vater? Ist es Abraham? Was den Erstgeborenen betrifft, ist die Antwort selbstverständlich bejahend. Kann sich aber der Jüngere legitimerweise als Kind Abrahams bezeichnen, und wenn ja, mit welcher Begründung? Müsste und könnte der Erstgeborene dem zustimmen? Welche Folgen würden sich daraus ergeben? Und wenn der gemeinsame Vater der himmlische Vater wäre? Mag der Vater nun Abraham sein oder der himmlische Vater, fragen müssen wir uns, wie diese Vaterschaft offenbart wird, welche Folgen diese Abstammung nach sich zieht. Wie stellt sich die gegenseitige Beziehung zwischen dem Erstgeborenen und dem Nachgeborenen dar?

JEAN-MARIE KARDINAL LUSTIGER (geb. 1926 in Paris) ist emeritierter Erzbischof von Paris; Lustiger überlebte als Kind polnischer Juden den Holocaust. 1940 konvertierte er zum Katholizismus. Studium der Theologie und Philosophie. Priester 1954. 1979 Bischof von Orléans, 1981 Erzbischof von Paris. Mitglied der Académie Française.

Haben die beiden Söhne Anteil am selben Erbe? Die Geschichte jedenfalls lehrt uns, dass der eine wie der andere die Offenbarung Gottes, den Schatz des Alleinigen, sein Wort, gemeinschaftlich empfangen hat. Der eine wie der andere ist also zur Treue berufen gegenüber den Geboten des Vaters.

Versuchen wir nun, uns die Beziehungen vorzustellen, die zwischen beiden Brüdern entstehen können. Das Buch Genesis führt uns ein erstes Beispiel vor Augen, das uns erschauern lässt: Abel und Kain. Abel und Kain, das ist die absolute Eifersucht, die bis hin zum Mord geht. Lange Zeit habe ich gedacht, dass jenes Geschehen es ermöglichen würde, die Ausrottung der Juden ihrer geistigen Natur nach zu erfassen. In Wirklichkeit aber geht das nazistische Unterfangen viel weiter als Kain. Denn Juden auszurotten bedeutet, Gott selbst anzugreifen, da die Juden jenes Volk darstellen, das für immer Zeuge der Offenbarung auf dem Sinai und durch das die Kenntnis der Gebote allen Völkern übertragen ist. Der heutige Kain hat Nietzsche gelesen. Niemals würde er Gott ein Opfer darbringen, denn er ist fasziniert von jener Behauptung der Schlange gegenüber Adam und Eva: «Ihr werdet sein wie Götter». Dies ist, so scheint mir, die letztendliche Erklärung des Wahnsinns der Schoah, wie es Saul Friedländer in seinem Buch «Reflets du Nazisme» richtig erkannt hat (vielleicht zu übersetzen mit «Spiegelbilder des Nazismus», 1982 bei Seuil in Frankreich erschienen). Er schließt mit folgenden Zeilen: «die fundamentale Versuchung: das Trachten nach der Allmacht ist definitionsgemäß die höchste Überschreitung, die Herausforderung schlechthin, der übermenschliche Kampf, der den Tod zur Folge haben kann. In dieser sowohl metaphysischen, wie auch spielhaften Versuchung, zu sein wie Gott, Gott zu sein, geht es um Alles oder Nichts: alles kann gewonnen oder alles verloren werden, das Leben mit eingeschlossen ... Der Traum von der Allmacht, wir wissen es, ist immer gegenwärtig, beständig eingedämmt, in Zaum gehalten vom Gebot, doch gegenwärtig selbst auf das Risiko der Zerstörung hin; allerdings mit dem Unterschied (der apokalyptische Träume mäßigt, oder sie im Gegenteil schürt), dass, wenn zum Ansturm auf die Allmacht geblasen wird, dies die Versicherung bedeutet, in vollständiger und unwiderruflicher Zerstörung unterzugehen, mitsamt der ganzen Menschheit.»

Jakob und Esau bilden ein zweites Beispiel, das zu betrachten ist. Das Verhältnis der beiden Brüder ist zumindest als bewegt zu bezeichnen. Zunächst akzeptiert Esau, sein Erstgeborenenrecht gegen Brot und ein Linsengericht an Jakob zu verkaufen. Dann, während Isaak im Sterben liegt, setzt Rebekka ihren Sohn Jakob an die Stelle Esaus, damit er den väterlichen Segen erhalte. Selbst wenn uns die Bibel danach vom erneuten Treffen zwischen Jakob und Esau berichtet, sowie von ihren Tränen bei der Zusammenkunft, so muss man doch feststellen, dass Jakob das Verhältnis mit vorsichtigem Misstrauen pflegte. Ohne die Dinge strapazieren zu wollen,

können wir im Orakelspruch des Propheten Maleachi (Mal 1,2): «Jakob habe ich geliebt doch Esau habe ich gehasst», nicht den Grund erkennen für diese unwiderrufliche Erwählung Gottes, die von vornherein die Theorie von der Substitution zurückweist, der zufolge die Kirche an die Stelle des jüdischen Volkes tritt? Denn, Israel-Jakob, der Erstgeborene gemäß der freien Erwählung der Liebe Gottes, hat niemals seinen Titel der Erstgeburt verachtet, noch hat er auf ihn verzichtet. Auch hat keine Rebekka den Jüngeren verkleiden können, damit er an die Stelle seines älteren Bruders trete.

Wir müssen uns einen Augenblick mit dieser Substitutionstheorie befassen und mit ihren Konsequenzen. Diese Theorie hat sehr lange Zeit die Vorstellung, die sich die Christen von der Stellung der Juden in der Heilsgeschichte machten, nachhaltig verdorben. Letztlich läuft diese Theorie darauf hinaus, sich die Geschichte und das Gedächtnis Israels anzueignen, indem man deren rechtmäßige Träger verdrängt. Um diese Theorie zu legitimieren, fehlte es nicht an Beschuldigungen gegen die Juden. Die erste und grausamste von allen war die Verantwortung für den Tod Christi. Dabei hat doch die Kirche immer bekannt, dass Christus das Lamm Gottes sei, das die Sünde der Welt trage und dass kein Mensch, da doch alle Sünder sind, sich die Hände in Unschuld an seinem Tod waschen könne, auch nicht Pontius Pilatus, der Römer. Die Evangelien, Paulus und das gesamte Neue Testament betonen sehr wohl, dass alle Gruppen der Menschheit am Geschehen der Passion Christi teilgenommen haben, was das Zweite Vatikanische Konzil im Anschluss an den Katechismus des Konzils von Trient ausdrücklich bestätigt hat. Vor diesem Hintergrund theologischer Anschuldigung waren das Mittelalter und die ihm folgenden Zeiten reich an phantasmatischen Erfindungen, Beschuldigungen ritueller Morde etc.

Eines jedoch blieb in der geistlichen Welt der Christen immer fest verankert: dass nämlich die Heilsgeschichte mit den Juden beginnt. Christus stellt sich vor als der Sohn Davids, der Sohn Abrahams. Die von Gott inspirierten Heiligen Schriften sind von den Juden überliefert. Im Grunde hat die Kirche niemals der Versuchung des Marcion nachgegeben, der im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung jede Spur des Ersten Testaments aus dem Neuen Testament austilgen wollte. Wo hingegen der große liberal-protestantische Theologe Adolf von Harnack schrieb, «das Alte Testament als kanonische Urkunde im Protestantismus noch zu konservieren, ist die Folge einer religiösen (und kirchlichen) Lähmung». Indem sie die Juden verdrängten, sie ausschlossen oder auswiesen, wollten die christlichen Völker die Einheitlichkeit ihrer Identität bewahren. Da sie jedoch Christen waren, konnten sie unmöglich auf die Kontinuität der Heilsgeschichte verzichten, sie mussten sich die Geschichte Israels aneignen. Die Theorie von der Substitution, die sich auf eine stückweise und ungenaue Interpretation

bestimmter Texte des Neuen Testaments stützt, war gewissermaßen eine Weise, diese Kontinuität mittels Ausgrenzung zu bewahren.

Diesbezüglich möchte ich allen ans Herz legen, ein Dokument zu lesen, das die Päpstliche Bibelkommission unter Leitung von Kardinal Joseph Ratzinger unter dem Titel «Das Jüdische Volk und seine Heiligen Schriften in der christlichen Bibel» verfasst hat. Besonders empfehle ich die Einleitung von Kardinal Ratzinger. Dieses Dokument geht auf die Gesamtheit dieser Fragen ein und bestätigt die Kohärenz der Haltung der Kirche, wie es vom Zweiten Vatikanum mit der Lehre von der Einheit der Hl. Schrift verkündet wurde.

Ich hatte bereits Gelegenheit zu sagen, dass Juden und Christen Anteil haben, sowohl an einer gemeinsamen Wurzel, als auch an einem gemeinsamen Konflikt. Dieser Konflikt jedoch, selbst aus der Sicht der Christen, steht in Zusammenhang mit der Erwartung, dass sich die Menschheitsgeschichte dem Willen Gottes entsprechend erfüllen werde; dies ist auch die dem jüdischen Denken gängige Sichtweise. Die Theorie von der Substitution hebt den Konflikt auf, indem sie die Erwartung aufhebt, da sie die Juden beseitigt, indem sie ihnen die Kirche substituiert und indem sie sich für immer das Erbe aneignet, an dem somit Verrat begangen wird.

Die Beständigkeit des Konflikts müssen wir sehr wohl bedenken. Dieser Konflikt ist wie eine Richtschnur der Geschichte, und er wird seine Lösung erst am Ende der Zeiten erfahren, wenn Israel seinen Messias, das Licht der Völker (Lk; Jes), empfangen wird und wenn die Christen «den Menschensohn in seiner Glorie, mit den Wolken des Himmels kommend» sehen werden, von dem der Prophet Daniel berichtet (Dan 7). Diese Unabgeschlossenheit, diese fortdauernde Spannung ist der Geschichte konstitutiv, da jeder Mensch aufgefordert ist, angesichts des Gottesrufes Stellung zu nehmen; auch weil die Hoffnung auf die Auferstehung, aus der heraus wir als Christen in Christus leben, erst in der Schau des Himmlischen Jerusalem verwirklicht wird, das der Prophet Jesaja ankündigt und das in der Geheimen Offenbarung, der Apokalypse, beschrieben wird. Diese offene Zeit, diese Zeit des Konfliktes, ist auch die Zeit der Bekehrung des Sünders, Zeit der Treue inmitten der Nacht, Zeit der Hoffnung. Juden wie Christen sind gleichsam ausgerichtet von einer Hoffnung. Ihnen ist die empfangene und überlieferte Offenbarung gemein. Sie richten ihren Blick auf diese Vollendung, deren Züge für jeden von ihnen aus der Erfahrung der Jahrhunderte heraus vorgezeichnet sind, aus der Erfahrung der Kulturen, gezeichnet auch durch das, was ein jeder vom anderen annimmt oder ablehnt. Wer spürte hier nicht, dass die Spannungen umso größer und schmerzhafter sein können, als die Elemente der Übereinstimmung und der Gemeinschaft kräftiger und letztlich solider sind? So wie wir selben Ursprungs sind, wird jede Spannung wie der Anfang einer Wunde erlebt, wie der Anfang einer möglichen

Verweigerung; doch kann sie auch gelebt werden in der Hoffnung eines immer größer werdenden Lichtes, einer immer größeren Fruchtbarkeit.

Ein drittes Beispiel brüderlicher Beziehungen möchte ich Ihnen nun vorlegen. Jenes von Joseph, der seine Brüder in Ägypten wiederfindet. Eine Anekdote führt mich dazu. Es wird berichtet, Johannes XXIII. habe sich bei einem Empfang von Vertretern des Judentums folgendermaßen vorgestellt: «Ich bin Joseph, euer Bruder». Joseph war tatsächlich sein Taufname, Joseph Roncalli. In dieser Formulierung, die einigen als humoristisch erschienen sein mag, liegt eine tiefere Wahrheit. Zwischen Joseph, dem Jüngeren, und seinen älteren Brüdern steht zunächst – nach einer langen Zeit der Trennung – die Hürde der Sprache, des Vergessens, der ganzen Erfahrung des Lebens; da steht auch die Erinnerung an die Preisgabe und an den Verrat. Wir sollten uns auch der Weise entsinnen, in der Joseph seine Brüder, die ja nicht wissen, wer er ist, nach ihrem Vater befragt. Und besonders sollten wir jene erschütternde Szene innig betrachten, wo sich Joseph seinen Brüdern zu erkennen gibt und wo sie, im Gegenüber von Angesicht zu Angesicht austauschen, was sie geworden sind und was sie trennte, um schließlich ihren gemeinsamen Ursprung und ihre anfängliche Gemeinschaft wiederzufinden. Beschwört diese Szene nicht herauf, was wir seit einem halben Jahrhundert erleben? Ehrfürchtige Scham hindert mich daran, eine Vorstellung zu geben von den Tränen, die einigen unter uns gekommen sein müssen, so wie sie einst Joseph in Augen gestiegen sind.

Mir scheint, dass in den gegenwärtigen historischen Umständen eine vergleichbare Situation gegeben ist. Ich möchte hier eine der Orientierungen, die Benedikt XVI. in der Synagoge von Köln vorgegeben hat, zitieren. Dem Wunsch folgend, «ein gutes Zusammenleben mit den christlichen Gemeinden» auszubauen, lädt er uns ein, noch weiter zu gehen. «Wir müssen uns noch viel mehr und viel besser gegenseitig kennen lernen. Deshalb ermutige ich zu einem aufrichtigen und vertrauensvollen Dialog zwischen Juden und Christen. Nur so wird es möglich sein, zu einer beiderseits akzeptierten Interpretation noch strittiger historischer Fragen zu gelangen.» Mögen sich doch solche Begegnungen vermehren. Mögen sie auch unter dem Zeichen des Sich-Wiederfindens von Joseph und seinen Brüdern stehen.

Eine grundlegende Arbeit bleibt indessen noch zu tun. Benedikt XVI. heißt uns, «Fortschritte zu machen in der theologischen Einschätzung der Beziehung zwischen Judentum und Christentum». Diese Einschätzung muss es den Juden wie den Christen ermöglichen, zu erkennen – jeder für sich –, wie er dem Anderen gegenübersteht und wie er den Anderen im Plan Gottes annimmt. Diese beiden Standpunkte können nicht übereinstimmen, da der Ausgangspunkt eines jeden verschieden ist. Doch jeder muss den Standpunkt des Anderen verstehen können und akzeptieren, dass er auf diese bestimmte Weise denkt, also nicht nur sich dem fügen oder es

tolerieren. Ein weiterer Rat Benedikts XVI. ist hierbei hilfreich. «In diesem Dialog kann es nicht darum gehen, die bestehenden Unterschiede zu übergehen oder zu verharmlosen: Auch und gerade in dem, was uns aufgrund unserer tiefsten Glaubensüberzeugung voneinander unterscheidet, müssen wir uns gegenseitig respektieren.»

Wir haben bei Kain und Abel gesehen, wie die beiden Brüder in einen tödlichen Konflikt geraten, bei Jakob und Esau, wie sie im Widerspruch das väterliche Erbe beanspruchen, bei Joseph, wie sie ihr Wiedersehen in der Treue zu ihrer gemeinsamen Abstammung feiern.

Ein anderes Beispiel wäre noch anzuführen: die höchste göttliche Sendung, die zwei Brüdern anvertraut wird, Moses und Aaron, denen man noch Myriam zugesellen müsste. Hier jedoch wird der Vergleich allzu gewagt, und er birgt die Gefahr in sich, den Konflikt zuzuspitzen, der bezüglich des großen Propheten, den Gott verheißen hat, bestehen bleibt (Dtn 18,15). Aber in diesen beiden Gestalten ist das Bild einer von Gott übertragenen gemeinsamen prophetischen und priesterlichen Verantwortung gegeben, einer Verantwortung im Hinblick auf das Heil des Volkes und auf seine Treue zu Gott.

Kommen wir zurück auf den Ausspruch Johannes Pauls II.: «Ihr seid unsere bevorzugten Brüder und, so könnte man gewissermaßen sagen, unsere älteren Brüder». Wir finden uns also, der eine neben dem anderen, wieder einer Weltlage gegenüber, die mitten im Umbruch steht. Benedikt XVI. erwähnte «unsere an wachsendem Vertrauen orientierten geschwisterlichen Beziehungen». Dies ist eine Tatsache, die wir alle in Dankbarkeit Gott gegenüber feststellen können. Dieses Vertrauen wurde, ausgehend von Nostra Aetate, dank der Gesten und der inspirierten Worte Johannes Pauls II. wiedergefunden.

Erinnern wir auch daran, dass das Verhalten der Kirche im Grunde genommen von einer anderen Konzilserklärung bezüglich der Religionsfreiheit geklärt wurde: «*Dignitatis Humanae*», einer Erklärung, die im selben Jahr verabschiedet wurde. Die Katholische Kirche muss, um ihrem eigenen Glauben treu zu bleiben, die Freiheit eines jeden respektieren. Keine religiöse Handlung darf unter Zwang vollzogen werden, welcher Natur auch immer ein solcher sein mag; denn die Huldigung, die Gott fordert, ist jene einer menschlichen Freiheit, die jedermann beim anderen zu respektieren hat, da sie von Gott gegeben ist. Was immer auch geschehen mag, eine neuerliche Inquisition wird es nicht geben ... Dieses Vertrauen und diese gegenseitige Achtung allein ermöglichen es, die strukturell bedingte Spannung, die die Beziehungen zwischen Judentum und Christentum berührt, in wahrer Liebe zu leben und ermöglicht so auch ihr Zeugnis; Vertrauen und Achtung alleine erlauben es, «gemeinsam ein noch einhelligeres Zeugnis zu geben», wie es Benedikt XVI. ausdrückt, «und prak-

tisch zusammenzuarbeiten in der Verteidigung und Förderung der Menschenrechte und der Heiligkeit des menschlichen Lebens, für die Werte der Familie, für soziale Gerechtigkeit und für den Frieden in der Welt.» Die Befolgung des Dekalogs vereint uns bezüglich aller genannten Punkte in derselben Vision vom Wohl des Menschen und von seiner eigentlichen Entfaltung.

Mögen auch wir ... Gott dafür danksagen und füreinander beten. Bitten wir um Gottes Segen für den Anderen. Möge dieses Wiedersehen, dieses Sich-Wiederfinden, einem jeden helfen, in größerer Treue das zu erfüllen, was Gott von ihm verlangt. So werden sich unsere Gebete im Himmel vereinigen zum Heil der ganzen Welt, so wie sich vereinigt das Gebet von Moses und Aaron. Ist es nicht auch dies, was Gott von uns erwartet?

Zu einem Zeitpunkt, an dem die Zivilisation in ihren Grundfesten schwankt, an dem ihr aufgrund rasender Fortschritte große Verluste an ihren Reichtümern drohen, zu einem solchen Zeitpunkt wird das gemeinsame und – so hoffen wir – einmütige Zeugnis zur Pflicht, zu einem guten Werk, das Gott von den einen wie von den anderen fordert. Die Früchte dieser neuen Geisteshaltung konnte man bereits auf vielerlei Weise aufscheinen sehen; in konkreten Handlungen, um in schlimmsten Notständen beizustehen, um präzise und tatkräftig da einzugreifen, wo die Grenzen der humanitären Aktion erreicht zu sein scheinen.

Was ein Wiedererwachen eines alten Antisemitismus oder die Erscheinung eines neuen Antisemitismus betrifft, so betrachte ich das gemeinsame Wirken von Katholischer Kirche und jüdischen Gemeinden als das beste Mittel, solchen Entwicklungen vorzubeugen; denn hierbei wird hervorgehoben, was uns, den Erstgeborenen mit dem Nachgeborenen, vereint.

Vortrag an einer Tagung des «Koordinierungsausschusses für christlich-jüdische Zusammenarbeit» aus Anlass des 40. Jahrestages der Verabschiedung von «Nostra aetate», 20. Okt. 2005 in Wien.